Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 80 (1986)
Heft: 12

Artikel: Zum 100. Geburtstag des Aktionskünstlers Max Daetwyler
Autor: Dätwyler, Philippe
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143306

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Philippe Dätwyler

Zum 100. Geburtstag des Aktionskünstlers Max Daetwyler

Vor hundert Jahren ist er geboren, vor zehn Jahren ist er gestorben: Max Daetwyler, Friedensapostel, Zumikon, Schweiz. Für das Volk war er ein Original, für die Psychiater war er ein Psychopath. Albert Schweitzer lobte ihn als «Vorkämpfer des Friedens», die NZZ tadelte ihn als «gemeingefährlich». Was war mein Namensvetter wirklich?

Für mich ist er vor allem ein Künstler. Ein Künstler für den Frieden. Friedenskünstler aber leben gefährlich. Nicht immer wird ihnen die ach so vielgerühmte Narrenfreiheit zugestanden. Der Friedensapostel ist ein Fallbeispiel dafür. *Ph.D.*

Der Friedensapostel Max Daetwyler war ein Aktionskünstler, der wusste, dass eine gute Idee nicht nur gefunden und durchdacht, sondern vor allem *inszeniert* werden muss. Ideen verkümmern, werden sie eingesperrt im Gehäuse des Kopfs. Damit sie wachsen können, müssen sie raus, müssen sie anstecken, sich multiplizieren. Max Daetwyler hat das begriffen. «Multiplikation durch Aktion» hiess darum sein grundlegendes Konzept. Er war nicht der berufene Denker, er war der begnadete Aktionist.

Für seine Inszenierungen wählte er mit Vorliebe die grossen Plätze dieser Welt. Diese *Realkulissen* waren sinnträchtig und publicity-wirksam zugleich. Der Rote Platz vor dem Kreml. Das Weisse Haus in Washington. Das Brandenburger Tor in Berlin. Der Völkerbundspalast in Genf. Der Bundesplatz in Bern. Der Helvetiaplatz in Zürich. Das waren Kulissen, die ihm behagten. Was sollte er als Stammtischredner im Hinteren Sternen? Was sollte er als Rhetor auf einem Schemeli im Hyde Park von London? Nein, das war nicht seine Art. Er zielte höher.

Dabei hatten sich zwei Hilfsmittel immer wieder bewährt: *die Presse* und *die Pose des Pilgers.* Wie ein Wallfahrer in alten Zeiten schnürte er immer wieder sein Bündel, schulterte die Fahne und marschierte von A nach B. Von Zumikon nach Genf. Von Zürich nach Hannover. Von Lyon nach Paris. Von New York nach Washington. Als pazifistischer Pilger sorgte er so für Aufsehen und Schlagzeilen. Und interessierte sich die Presse ausnahmsweise nicht für den friedliebenden Narren, tauchte er von sich aus auf den Redaktionen auf. Ein nettes «Kontaktgespräch» half dann oft weiter. Wobei sich als probates PR-Mittel – zumindest in helvetischen Landen – auch *Inserate* bewährten, mit denen er Zeit, Ort und Thema seines Auftritts bekanntgab. Die *Handzettel,* die er verteilte, hatten eine ähnliche Funktion. Sie verkündeten die apostolische Visite und weckten Erwartungen. Das Publikum sollte nicht überfallen, es sollte eingestimmt werden. Einstimmung ist eine Urform der Dramaturgie. Und Daetwyler war *Dramaturg.* Ein Dramaturg gegen die Tragödie des Krieges.

Die Magie der weissen Fahne

Zu einer Performance gehören auch auserlesene *Requisiten,* die – im richtigen Augenblick in Szene gesetzt – die Botschaft des Künstlers unterstreichen. Die Requisiten geben dem Auftritt Gewicht, der Szene Farbe und dem Akteur viel-

leicht auch etwas Halt. Daetwyler hat um die Bedeutung der Requisiten und der Aufmachung gewusst und hat sich darum zur stereotypen Figur *gestylt.* Den Daetwyler kannte bald jedes Kind. Daetwyler? War das nicht der mit der weissen Fahne? Der mit dem Barte des Propheten und dem Béret auf dem Kopf? Der grosse Hagere. Mit Mutterwitz und Bauernschläue. Mit heiligem Zorn und Donnergrollen. Für Frieden und Abrüstung. Hic et nunc et subito.

Ja, der mit der weissen Fahne. In einem Land mit weissem Kreuz auf rotem Grund besitzt ein banales weisses Tuch an einer Stange offenbar ein geradezu *magisches Potential.* Nicht nur ihr Träger ist – bis zum Beweis des Gegenteils – ein vaterlandsloser Geselle, auch die Fahne selbst steht unter Subversionsverdacht. Eine weisse Fahne ist ein zwielichtiges Subjekt. Ein Ding, dem man nicht ganz trauen kann. Als Daetwyler 1944 wegen versuchtem illegalem Grenzübertritt vom militärischen Territorialgericht 2B innert weniger Minuten zu saftigen vier Monaten Gefängnis bedingt verurteilt wird, haben die Richter auch über die einschlägige Fahne Recht zu sprechen. Und sie sprechen lange. Fast eine volle Stunde wird um die Freigabe der Fahne gestritten, denn die Angst ist gross, der Daetwyler könne mit diesem magischen Banner vom Gerichtssaal aus einen Protestzug organisieren. Um solchen Hokuspokus zu verhindern, entschied man, «die Fahne nach Ablauf der Kassationsfrist dem Herrn Daetwyler per Post an sein Domizil zu schicken».

Provokation der Politik

Daetwylers *Auftritte* waren weder eitle Selbstdarstellungen noch moralintriefende Kapuzinerpredigten. Daetwylers Auftritte waren Inszenierungen seiner grenzüberschreitenden Grundidee: der Bruderschaft aller Menschen. Und seine Auftritte waren *kreative, künstlerische Verarbeitungen* seiner Betroffenheit über die stete Aufrüstung und die mörderischen Kriege in der Welt.

Aber Daetwylers Inszenierungen sind nicht nur individualistisch zu erklären. Hinter seiner Aktionskunst steckt auch der Gedanke, dass dem Irrsinn dieser Welt auf der politischen Ebene gar nicht beizukommen ist. Was sollen Petitionen, Papiere, Parteien? Die Perversion der Politik soll vielmehr durch *Provokationen* offengelegt werden. Ist es nicht entlarvend, wenn ein Dienstverweigerer nicht verurteilt, sondern ins Irrenhaus gesteckt wird? Wenn man im Völkerbundspalast nicht einmal mehr «Humanité, réveille toi!» und «Vive la paix!» rufen kann, ohne directement abgeführt zu werden? Wenn man als einfacher Bürger und besorgter Prophet von den eigenen Volksvertretern nicht mehr ernst genommen wird? Wenn sich ein Ministerpräsident nicht mehr als «Lieber Freund!» begrüssen lässt? Wenn man auf dem Helvetiaplatz nicht mehr frank und frei sein ganzes Vermögen verteilen kann? Wenn man beim «Kauf der Berliner Mauer» mit Tränengaspetarden beschossen wird. Wenn die weisse Fahne bereits ein gefährlich Ding darstellt? Donnerwetter! Ist das eine Welt!

Das einfache Volk hat *seine Botschaft* verstanden. Seine Botschaft war nicht kunstvoll verschnörkelt und verschlüsselt, nicht elitär und ambitiös. Sie war einfach und in ihrer Einfachheit fast erheiternd. Und sie war logisch und in der ihr eigenen Logik fast unwiderlegbar. Wer wollte schon die Logik seines Satzes bezweifeln: «Als Soldat bin ich ein Teil des Krieges. Keine Soldaten, kein Krieg»? Wer bezweifelt seine Anstands-Philosophie: «Der Krieg ist eine Machenschaft, an der ein anständiger Mensch keinen Anteil nimmt»? Und wer bezweifelt seine Analyse der Doppelmoral: «Die zweierlei Moral half mit zum Weltkrieg. Die zweierlei Moral war das Fundament zum Weltkrieg. Die zweierlei Moral heisst: es ist das grösste Verbrechen, wenn ein Mensch im Privatleben einen anderen Menschen tötet. Dieses

grösste Verbrechen wird mit Zuchthaus bestraft. Aber es ist ein Verdienst, wenn ein Mensch im Dienste des Staates als Soldat einen andern Menschen tötet. Dieses Verdienst, dieser Gehorsam wird öffentlich gelobt, verherrlicht, durch Denkmäler verewigt. Der Gehorsam gegen Gottes Gebot aber wird bestraft»?

Immer wieder beschwört Max Daetwyler den grundsätzlichen Widerspruch zwischen Gottes Geboten und des Staates Gesetzen. Er stellt die Bergpredigt gegen die Feldpredigt. Er kritisiert mit der Logik der einseitigen Abrüstung die Logik der gegenseitigen Abschreckung. Als Politiker hätte er damit sicherlich Ärger bekommen. Als Apostel hat man ihm dies verziehen. Meistens verziehen.

Über den Umgang mit Narren

Kinder und Künstler sind von Berufs wegen unbequem und Narren. Und sie brauchen von Berufs wegen ihre Narrenfreiheit. Wird ihnen die nicht zugestanden, wandeln sie sich schnell zu Revoluzzern, was, Gott behüte uns, verhindert werden muss. Im Laufgitter der Liberalität lässt man sie darum netterweise tummeln. Im Zweifelsfalle aber können die Mäzene auch noch mit den Nötchen winken. Das hat sich bewährt. So zähmt man Kinder und Philosophen, die es wagen, über ihre eigene Nase hinauszudenken. So zieht man Künstlern den *Giftzahn der Dissidenz.*

Bissig liebt man sie nicht. Kauzig hingegen, das dürfen, ja das sollen sie sein. Denn kauzige Künstler haben in einer konfektionierten Gesellschaft eine wichtige Funktion.

Gerade das Kauzige und Widerborstige, diesen Mut zum Anderssein, möchte man doch bei den Künstlern bestaunen, beklatschen und auch ein wenig beneiden können. Dieser Neid kann aber sehr schnell kippen, und aus der Zuneigung wird dann massive Abwehr. Der «Andere», der «Abweichler» wird dann nicht mehr kompensatorisch als Stellvertreter gefeiert, sondern als Störefried verwünscht.

Nur: Wer wollte schon all die Künstler, diese Individualisten, in einen Topf werfen? Da gibt es doch solche und solche. . .

Solange Künstler *Autisten* sind, hat man sie gern. Autisten schaffen sich ihren Privatmythos und mischen sich nicht ein in den Gang dieser Welt. Das macht sie pflegeleicht. Ihren Rückzug auf sich selbst kann man beschönigend als Bescheidenheit loben, und ihren Elfenbeinturm kann man (im Sinne einer förderungswürdigen «Kunst *im* Bau») mit generöser Geste vergolden. Elfenbeinturmbewohner beissen nicht. Und das soll belohnt werden.

Aber auch Künstler, die sich als *Clowns* verstehen, hat man gern. Die Clowns machen die triste Welt etwas bunter. Sie spielen geschickt auf der Klaviatur der Gefühle und bringen uns zum Weinen und zum Lachen. Das Leben als solches, das Leben als Tragikomödie, das ist ihr Thema, nicht die Welt. Und das macht sie so menschlich. Und das macht sie verdaubar.

Aktionskünstler hingegen liegen schwerer auf, denn sie mischen sich ein. Ihr Werkmaterial ist die Welt. Die Welt, die sie anders formen, beleben und befreien möchten. Dieser weltbezogenen Kunst erwachsen darum grosse Widerstände, denn unbequeme Kunst bringt bequeme Politiker schnell einmal zur Raserei.

Rasend werden dann die Künstler als «Weltverbesserer» apostrophiert. Und was ein Lob sein könnte, wird zur Schande. Verständlich? Verständlich. *Weltkunst* muss von den Politikern, den kleinkarierten Sachverwaltern dieser Welt, wohl immer ein wenig als unzumutbare Einmischung empfunden werden. Als Provokation. Ja schlimmer noch: *als Sabotage.* Namen gefällig? Siehe Beuys. Siehe Hundertwasser. Siehe Hohler. Und siehe auch Daetwyler.

Auch Daetwyler hat sich eingemischt und hat darum immer wieder Ärger mit den Behörden bekommen. «Ich bin auf

der ganzen Welt bekannt – bei der Polizei!» scherzte er manchmal treffend. Aber im Ernst. Die Behörden haben ihm tatsächlich mit bürokratischer Zermürbungstaktik das Leben schwer gemacht. Immer wieder gab es Auftritts- und Redeverbote, Einvernahmen und Bussen.

Nicht immer liess man es aber bei den Bussen bewenden. Überblickt man Daetwylers Biographie, fallen drei Daten auf: 1914, 1917 und 1933. In diesen Jahren ist Vater Staat der Kragen geplatzt, und er hat unbarmherzig durchgegriffen. Der Grund: Daetwyler hat an den helvetischen Zentralnerv gerührt. Er hat *Tabus gebrochen,* die nicht ungestraft gebrochen werden dürfen. 1914 hat er den Fahneneid verweigert, 1917 Ruhe und Ordnung gefährdet und 1933 die heilige Kirche geschändet. Das war zuviel.

1914: «Ich schwöre nicht»

Am 1. August 1914 bricht der Erste Weltkrieg aus. In der Schweiz ist Mobilmachung. Auch Daetwyler, 28, bisher «tadelloser Soldat», muss einrücken. Er ist dem Batallion 75 zugeteilt und soll auf dem Kasernenplatz den Fahneneid leisten. Doch dazu kommt es nicht.

Daetwyler hat als junger Kellner viele Jahre im Ausland verbracht. In Rom. In Paris. In London. Er spricht fliessend Fremdsprachen. Und auch fühlen tut er international. Dieses Gefühl ist nicht abstrakt, er hat es erlebt: «Alle Menschen sind Brüder!» Und nun: dieser Krieg! Die Hochzeit von Imperialismus und Nationalismus. Das widerspricht der Weltidee des Weitgereisten fundamental. Zuinnerst in seinem Herzen regt sich ein Widerspruch, und dieser muss raus: Er wirft sein Gewehr seinem Nebenmann in den Arm, verlässt im Laufschritt die stramme Reihe seines Regiments, überquert zielgerichtet den Frauenfelder Kasernenplatz, stellt sich auf die Treppe, auf der die Offiziere und der Feldprediger stehen, und ruft gegen die Soldaten gewendet: «Ich bin gegen den Krieg und schwöre nicht!» Sofort wird er weggerissen, einer Leibesuntersuchung unterzogen und ins Gefängnis gesteckt. Diese Konsequenz hat er geahnt, doch er hält fest: «Ich bin bereit, die Folgen auf mich zu nehmen. – Wenn alle Schweizer dem Ruf des Vaterlandes folgen, so folge ich, wenn auch allein, dem Rufe meines Herzens.»

Max Daetwyler hat das Motto, welches die Christen immer wieder gegen die Sozialisten ausspielten, «der Mensch müsse, um die Welt zu verbessern, bei sich selber beginnen», ernst genommen. Er hat ohne Wenn und Aber abgerüstet. Er macht nicht mit. Dieser Krieg geht ihn nichts an, «ich kann doch nichts dafür, wenn mir unbekannte Regierungen einen Streit anfangen».

Im Gefängnis malt er sich schon aus, wie er vor Gericht argumentieren wird. Er wird den Prozess, der ihm wartet, zum Tribunal gegen den Krieg und die «allgemeine Mordpflicht» umfunktionieren. Nicht er wird auf der Anklagebank sitzen, denn er ist der Kläger, der klagt im Namen der Nächstenliebe.

Doch alles kommt anders. Männer in blauen Sanitätsuniformen nehmen sich seiner an, und ein «prächtiges Saurer Automobil» bringt ihn nach Münsterlingen. Die Endstation heisst *Irrenhaus.* Was folgt, ist ein trauriges Kapitel.

Daetwyler beschreibt dieses Kapitel in der 47seitigen Broschüre «Daetwyler im Irrenhaus». Diese Broschüre, geschrieben 1919, liest sich streckenweise wie ein *Vorläufer der Antipsychiatrie* der Siebzigerjahre. Es ist eine radikale Abrechnung mit der Institution Irrenhaus. Ein Beschrieb all der Demütigungen, die Daetwyler erlebt. Eine Messung der unermesslichen Kälte hinter den Mauern.

Seine Kritik bleibt aber nicht auf die Anstalt beschränkt. Sein inneres Auge überfliegt die Mauern, sein Blick und seine Sorgen richten sich immer wieder auf die Schlachtfelder Europas. Und er fragt sich angesichts des tobenden Krieges zu recht, ob nicht er, der krankgeschriebene Pazifist, der gesunde und normale

Mensch ist – «und die übrige Welt die Irrenanstalt mit den Narren».

Nur: Der Herr Doktor Wille, Anstaltsdirektor von Münsterlingen, sieht dies etwas anders. Er stempelt Daetwyler zum «unzurechnungsfähigen Psychopathen». Und noch 1944 schreibt ein Nachfolger Willes an das Militärgericht in Basel: «Ich zweifle nicht daran, dass er als geisteskrank zu gelten hat. Es ist eine etwas weltanschauliche Geschmackssache, ob man solche Leute wie Daetwyler hier frei herumlaufen lassen soll. Ich für mich halte sie in einem gewissen Sinne doch für gemeingefährlich, da sie mit ihren Gedankengängen unklare Geister doch eventuell zu verwirren vermögen. Mit vorzüglicher Hochachtung.»

1917: «Nicht Munition, Brot wollen wir haben»

Der Weltkrieg brachte die Schweiz in eine grosse wirtschaftliche Not. Die Lebenskosten hatten sich von 1914 bis 1917 fast verdoppelt, die Löhne aber stagnierten. Viele hungerten. In den Zeitungen erschienen damals Inserate in Form von Todesanzeigen: Kollege Brotlaib werde in Magerstadt zu Grabe getragen. Als Hinterbliebene zeichneten Joseph Hunger-Kohldampf und Friedrich Ohnefett-Schmalhans.

In Zürich kam es im Frühling und im Frühsommer 1917 zu Demonstrationen gegen die Teuerung, gegen Hunger und Not. Im November zogen die Unzufriedenen dann gegen den Krieg in den Krieg. Allen voran: Max Daetwyler. Mit einem Inserat im «Volksrecht» rief er im Namen der «radikalen Sozialisten» zu einer «Kundgebung für den Frieden» auf. Was als «feierliche Kundgebung» im gelben Saal des Volkshauses begann, endete jedoch wenig feierlich. Jene Tage gingen als *«November-Unruhen»* in die Chronik ein.

Unter dem Einfluss anarchistischer Ideen und unter dem Eindruck der geglückten Russischen Revolution forderten die Demonstranten in jenen Novembertagen die «Revolution der Tat». Geredet habe man jetzt genug, jetzt müssten Taten folgen, war auch der Tenor von Daetwylers Brandrede im Volkshaus. Noch heute Abend solle der Betrieb zweier Munitionsfabriken, die damals rund um die Uhr Schicht arbeiteten, «kaltgestellt» werden.

Gesagt, getan. Etwa 200 Pazifisten und Linkssozialisten zogen, die Internationale singend, vor die Munitionsfabrik Scholer und anschliessend zur Munitionsfabrik Bamberger. Mit dem Slogan «Nicht Munition, Brot wollen wir haben» wurden die Fabrikhallen zum Teil gestürmt und die Maschinen gestoppt.

War der 15. November noch ein Erfolg, so waren die Tage darauf ein trauriges Fiasko, denn die Staatsmacht demonstrierte ihre erdrückende Überlegenheit.

Am 16. November heizte die NZZ nochmals tüchtig ein, indem sie beispielsweise über Daetwyler schrieb: «Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Behörden ihre Langmut mit dem Burschen allzu lange übten. Ihn unschädlich zu machen, heischt das Interesse unseres Staatswesens.» Am Abend wurde Daetwyler denn auch mitten aus einer Versammlung heraus verhaftet, gefesselt und abgeführt. Dabei entstand ein Tumult, im Laufe dessen die rund 70 Polizisten ihre Säbel zogen und auf die Demonstranten einhieben.

In den Tagen darauf eskalierten die Unruhen: Schüsse fielen, Barrikaden wurden errichtet, Dragoner und Infanteristen wurden aufgeboten, die Ruhe und die Ordnung wurden mit Gewalt wiederhergestellt. Der Preis: vier Tote und viele Verhaftete.

Daetwyler aber wird auch im November 1917 nicht ernst genommen: Nach der U-Haft kommt er für drei Monate in die Klinik Burghölzli. Mitten in den Wirren des Krieges gilt ein Friedensapostel ganz einfach als Wirrkopf. Ja, die vaterländische Lektion, die man ihm erteilt, ist klar: Mit der Produktion von Waffen am Krieg zu verdienen, gilt in der Schweiz als

normal, mit heiligem Zorn gegen diese Waffenproduktion zu protestieren, ist hingegen anormal. Dies ist die Tat eines Irren.

1933:
Anschlag mit der «Farbe der Liebe»

Im Dezember 1933 wird Daetwyler erneut krankgeschrieben, denn er ist in das *Allerheiligste* vorgedrungen, in den Altarraum der Zürcher St. Antonius-Kirche. Dort hat er einige Monate zuvor auf dem Altarbild einen Schweizer Soldaten entdeckt. Einen leibhaftigen Soldaten. Mit Waffenrock und Waffe. In einer Kirche! Ein wahrer Schock!

Ein Schock, der in ihm einen schöpferischen Widerspruch weckt: In der Quartierdrogerie kauft er für Fr. 1.95 Farbe und Pinsel, womit er den Soldaten, der vom heiligen Antonius eben sein Brot erhält, kurz und bündig übermalt. Natürlich malt Daetwyler in weiss, «da dies die Farbe der Liebe ist».

Die weisse Malaktion geht schliesslich als «Anschlag» in die schwarze Kirchenchronik ein und die Bezirksanwaltschaft muss ein Dossier betreffend «Störung des Religionsfriedens» erstellen.

Daetwyler wird am Tag darauf von den katholischen «Neuen Zürcher Nachrichten» etwas hilflos als «unseliger Geisteskranker» bezeichnet. Und die Polizei liefert ihn tatsächlich wieder ins Burghölzli ein. Das kann doch wirklich nur ein Kranker sein, der sich auf die strikt pazifistische Haltung der Urchristen beruft und darum Christentum und Militarismus als unversöhnlichen Gegensatz empfindet.

Ja, er ist, wenn auch nicht unzurechnungsfähig, ein Psychopath, bestätigen die Ärzte von neuem. Die Männer in den weissen Kitteln denken eben, wie man weiss, in ihren eigenen Kategorien. Bekanntlich müssen die medizinischen Kategorien aber nur bedingt mit den moralischen übereinstimmen. Vor der Bezirksanwaltschaft hält der zum Psychopathen erklärte Künstler darum fest: «Das Gutachten der Heilanstalt ‚Burghölzli' vom heutigen Datum ist mir vollinhaltlich verlesen worden. Dies ist Makulatur, Schwindel und Betrug. Meine Wahnideen decken sich vollständig mit den Ideen von Jesus, Tolstoi und Gandhi. Die Psychiatrie ist dazu da, unbequeme Leute zu entfernen. Jesus ist damals gekreuzigt worden, heute würde er durch den Psychiater beseitigt. – Einen Vormund anerkenne ich nicht. Ich habe schon einen Vormund. Mein Vormund ist Gott, die Wahrheit. Vorgelesen und bestätigt: Max Daetwyler».

Sein Zorn ist berechtigt. Die Justizdirektion des Kantons Zürich beantragt bei seiner Wohngemeinde tatsächlich die *Bevormundung*. Ja, der Regierungsrat ist, wie einer handschriftlichen Notiz zu entnehmen ist, einstimmig für eine «unbedingte sofortige Unschädlichmachung des Daetwyler». Hat das in der NZZ im November 1917 nicht ähnlich getönt?

Der Gemeinderat von Zumikon trotzt aber der hohen Regierung und deckt seinen Mitbürger. Der Antrag auf Bevormundung wird *abgelehnt*. Die Begründung lässt an Klarheit nichts zu wünschen übrig: «Über Max Daetwyler kann unsererseits in keiner Weise etwas Nachteiliges ausgesagt werden. (. . .) Wir sind der Ansicht, dass Max Daetwyler weder geistesschwach noch geistesgestört ist.» Damit ist die Sache mit der Bevormundung für immer erledigt. Von nun an geht Max Daetwyler weiter seine Wege; vom Volk bestaunt und belächelt. Die Mächtigen aber ändern ihre Taktik: Von nun an strafen sie den Dissidenten mit ihrer Ignoranz. Sie strafen ihn mit eisigem Schweigen. Ja, das Schweigen ist eine Disziplin, die diese Herren beherrschen. Das Totschweigen ist eine *elegante* Disziplin zur Disziplinierung der Knechte.

Methoden der Disziplinierung

In der Geschichte des christlichen Abendlandes hat es wechselnde Methoden der Disziplinierung gegeben. *Ketzerprozesse* und *Hexenverbrennungen* wa-

ren eine Zeitlang erfolgversprechend. Aber auch *Heiligsprechungen* haben sich früher bewährt. Durch die offizielle Beförderung, durch die Verleihung des Heiligenscheins, hat schon mancher Ketzer seinen Glanz und seinen Biss verloren. Zurück blieben billige Erbauungsfiguren. Verzeichnet und verkannt.

Was hat man doch alles aus dem radikalen Franz von Assisi gemacht? Ein süsslicher Naturfreund ist aus dem subversiven Mystiker geworden. Ein kitschiges Abziehbild. Gut zu vermarkten. Gut zu verdauen.

Die Heiligsprechung ist in letzter Zeit allerdings etwas aus der Mode geraten. Geblieben sind zur Disziplinierung der Geister vor allem die *Schule* und für die älteren Semester: *Klapsmühle* und *Knast.*

Daetwyler hat den Disziplinierungseffekt der Psychiatrie schon 1919 durchschaut, als er schrieb: «Heute schickt man solche Männer, die gewissen Klassen und gewissen Zuständen zum öffentlichen Ärgernis werden, in eine Irrenanstalt zur Untersuchung ihres Geisteszustandes. Diese Untersuchung kann dann beliebig lang dauern und wiederholt werden, je nach Gefährlichkeit des Patienten.»

Heute schreiben wir 1986. Und noch immer werden Dienstverweigerer durch die Mühlen der Psychiatrie geschleust. Noch immer werden die Stationierer von atomaren Mittelstreckenraketen polizeilich geschützt, die Blockierer dieser mörderischen Transporte hingegen gerichtlich verfolgt.

Noch immer ist es bequem, die Unbequemen zu Kranken und Kriminellen zu machen.

Wurde nicht auch einmal Einstein vom amerikanischen Geheimdienst beschattet? Das war wohl der Preis für seine prophetischen Sätze (die auch von Daetwyler stammen könnten): «Die Macht des Atoms hat alles verändert, nur nicht unsere Denkweise. Auf diese Weise gleiten wir einer Katastrophe ohnegleichen entgegen. Wir brauchen eine wesentlich neue Denkensart, wenn die Menschheit am Leben bleiben soll.»

Wo blieben die Feierlichkeiten?

Diesen September wäre Max Daetwyler 100jährig geworden. Wer hat dies gemerkt? Wo blieben die Feierlichkeiten? Sie blieben an einem kleinen Ort. Tochter und Sohn haben den runden Geburtstag ihres Vaters gefeiert. Das Radio hat im Frühjahr ein Hörspiel produziert. In einigen Blättern gab's eine kleine Notiz. Das war's.

Sein Wohnort Zumikon hatte vor Jahren ein Ortsmuseum mit einem Daetwyler-Zimmer geplant, der Baukredit wurde aber verworfen. Immerhin erschien diesen Herbst im «Zumiker Bote» eine Würdigung zum 100. Geburtstag.

In Unterentfelden, seinem Heimatort, hat man ihn hingegen vergessen. Vergessen wollen? Wer weiss? Der berühmteste Bürger hat jedenfalls keine Gedenkfeier und keine Gedenktafel erhalten. Kein Strassenschild trägt seinen Namen.

Ist das zu bedauern? Ich glaube nicht. Zu billig wäre es gewesen, aus dem Internationalisten einen Unterentfelder zu machen. Zu billig wäre es gewesen, sich nachträglich mit diesem unbequemen Geist zu schmücken.

Daetwyler war kein Heiliger. Er war ein Ketzer und ein Künstler. Und das soll er bleiben: ein Stachel im Fleisch, nicht Balsam für die Seele.

Ein Leben als Gesamtkunstwerk?
Max Daetwyler – Daten und Fakten

1886
Am 7. September als zweitjüngstes von 12 Kindern in Arbon geboren. Sein Vater ist Hotelier. Glückliche Jugend. Die Schulaufgaben aber werden verweigert. Kaufmännische Lehre in Arbon. Anschliessend Kellner in grossen Hotels in Rom, Paris und London.

1906
Rekrutenschule in St. Gallen. Gilt bis 1914 als «tadelloser Soldat und guter Patriot». Wird Geschäftsleiter des angesehenen Restaurants «Ratskeller», das im Besitze eines Bruders ist.

1914
Verweigert bei der Mobilmachung in der Kaserne Frauenfeld den Fahneneid. Wird in der Irrenanstalt Münsterlingen zum «unzurechnungsfähigen Psychopathen» erklärt. Verliert dadurch seine Gerantenstelle, sein Bruder degradiert ihn zum Küchenburschen.

1915
Er gibt seine Arbeitsstelle auf, sammelt Geld für die «Weltfriedensarbeit von Max Daetwyler» und gibt pazifistische Broschüren heraus. Seine Sammlungen werden von den Berner Behörden als «Bettelei» bezeichnet und verboten. Wegzug nach Zürich.

1917
«November-Unruhen» in Zürich: Daetwyler beruft eine Versammlung ins Zürcher Volkshaus ein und fordert angesichts des Krieges die «Propaganda der Tat»: Demonstration vor zwei nahegelegenen Munitionsfabriken. Tumulte. Polizei- und Armeeeinsatz. Vier Tote. Daetwyler kommt in U-Haft, anschliessend drei Monate Klinik Burghölzli.

1918
Verheiratung mit Klara Brechbühl aus Bern. Niederlassung in Zumikon/ZH. Errichtung einer Geflügelfarm. Als Vegetarier vermag er sein Federvieh aber nicht zu töten. Darum Umstieg auf Bio-Gemüse und Bienenzucht. Im Winter Vertrieb seiner Broschüren, u.a.: «Daetwyler als Dienstverweigerer» und «Daetwyler im Irrenhaus». Schon bald gibt es Nachwuchs: eine Tochter und ein Sohn.

1931
Er schickt sein Dienstbüchlein an das Kreiskommando Horgen zurück: es sei für ihn «gegenstandslos» geworden und die Armee müsse sowieso abgeschafft werden.

1932
Friedensmarsch mit Gleichgesinnten von Zürich nach Genf. Protest gegen die «verlogene Friedenspolitik» des Völkerbunds. Zusammentreffen mit seinem Vorbild Gandhi im Heim des Gandhi-Biographen Romain Rolland am Genfersee.

1933
Als Aktion gegen die Wirtschaftskrise und zur Ankurbelung des Geldumlaufs beginnt er auf dem Helvetiaplatz in Zürich sein Vermögen zu verteilen. Nach Fr. 1.50 schreitet die Polizei ein. Der Schweizer Soldat auf dem Altarbild der St. Antonius-Kirche in Zürich wird von Daetwyler mit weisser Farbe übermalt. Erneute Einlieferung ins Burghölzli. Antrag auf Bevormundung. Seine Wohngemeinde Zumikon widersetzt sich aber dem regierungsrätlichen Antrag.

1935
Wegen erneutem Verbot, auf «öffentlichem Grund und Boden» zu predigen, weicht er aufs Wasser aus: die Botschaft «Alle Menschen sind Brüder» ist auch vom Boot aus möglich.

1938
Unterredung mit Bundesrat Motta in Genf. Anschliessend, auf der Tribüne des Völkerbundspalastes, Protest-Demonstration gegen den Krieg in Spanien und in China. Reise nach Lyon, Fussmarsch nach Paris. Trotz oder vielleicht wegen mehrerer Verhaftungen grosser Publizitätserfolg. Wegen «Ultimatum» seiner Gattin aber schnelle Rückreise nach Zumikon.

1939
Nach Ausbruch des Krieges dreiwöchiges Fasten.

1941
Mit Friedensmärschen versucht er, für die Idee eines Friedensschlusses zu werben. Die weisse Fahne wird zu seinem ständigen Begleiter.

1944
Versuch, illegal nach Deutschland zu gelangen, um dort auf Friedensverhandlungen zu dringen. Verhaftung noch auf Schweizer Seite. Prozess vor Militärgericht. Wegen «unerlaubten Grenzübertritts» zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

1956
Willy Varlin malt das erste Portrait von Max Daetwyler.

1959
Tod seiner Frau.

1960
Zwei-Monate-Marsch von Zürich nach Hannover. Werbung für ein geeintes «Schillerdeutschland». Ausweisung aus Ostberlin. Demonstration vor dem Kreml in Moskau. Vergeblicher Versuch, eine Unterredung mit Chruschtschow zu erlangen.

1961
Marsch von New York nach Washington. Vorschläge für eine friedliche Lösung der Kubakrise. Kennedy empfängt ihn nicht. Darum Reise nach Kuba, wo er 10 Tage in den Strassen Havannas für den Weltfrieden predigt.

1962
Daetwyler entwirft die «Neue Genfer Konvention» zum Zweck der Ächtung und Vernichtung aller Atomwaffen und totaler Abrüstung. Friedensaktion im geteilten Berlin: Er will DDR-Chef Ulbricht für Fr. 1000.– die Berliner Mauer abkaufen. Beim Gang mit der weissen Fahne der Mauer entlang wird er von der DDR-Polizei mit einer Tränengasbombe beschossen.

1963
Paris: De Gaulle bedauert, den Friedensapostel nicht empfangen zu können.

1964
Moskau: Einladung an die sowjetische Regierung, der «Neuen Genfer Konvention» beizutreten. Briefwechsel mit Albert Schweitzer.

1965
An der Generalversammlung der UNO in New York. In Washington vergebliches Bemühen, bei Präsident Johnson wegen des Vietnamkrieges vorzusprechen. Teilnahme an der Tausendjahrfeier von Entfelden. Als Unterentfelder-Bürger marschiert er unangemeldet mit seiner weissen Fahne hinter den historischen kriegerischen Gruppen des Festumzugs mit.

1967
In Kairo und Jerusalem fordert er die Aufnahme Israels in die Liga der arabischen Staaten und den Rückzug der Israeli auf die vor dem Sechstagekrieg festgesetzten Positionen.

1968
Demonstration vor dem Weissen Haus in Washington. Vorschlag einer Weltfriedenskonferenz in Genf zur Beendigung des Vietnamkrieges.

1970
Stellungnahme gegen die erste Überfremdungsinitiative. «Der Nationalismus hat Europa zwei Weltkriege beschert. Wir dulden keinen neuen Nationalismus 1970. Daetwyler oder Schwarzenbach – das ist eine offene Frage ans Schweizervolk!», schreibt er in seiner «Welt-Friedens-Zeitung». Die «Welt-Friedens-Zeitung» besteht aus einem vervielfältigten A4-Blatt und wird von Daetwyler seit Jahren, im Sinne eines sporadischen Bulletins, herausgegeben. Der stereotype Schlussatz: «Gott hilft! In Liebe: Max Daetwyler, Zumikon.» Auf der Rückseite ist meistens eine englische Version zu lesen. Titel: «World Peace News».

1973
Norbert Feusi dreht einen Dokumentarfilm über und mit Max Daetwyler. Der Film wird an den Solothurner Filmtagen uraufgeführt und später im Fernsehen ausgestrahlt.

1974
Mit seiner weissen Fahne und 60 roten Nelken besucht der 88jährige Max Daetwyler den Kasernenplatz in Frauenfeld, wo er vor 60 Jahren den Fahneneid verweigert hat. Varlin und Roger Pfund malen weitere Daetwyler-Portraits.

1975
Im Berner Jura plädiert Daetwyler für eine gewaltfreie Schaffung eines neuen Kanton Jura.

1976
Im Beisein seiner beiden Kinder stirbt er am 26. Januar im Hause der Tochter in Zumikon.

Es gibt nicht mehr Frieden, als es Friedensstifter gibt! Wo sind wir Christen, die wir uns nach dem Friedensstifter so nennen, nur geblieben? Wir haben aus «Christus» ein ***«christlich»*** *gemacht, ein Adjektiv. Dieses Adjektiv «christlich» hat der Teufel handgestrickt, und zwar in seiner langweiligsten Stunde. Es gibt in der ganzen Bibel nicht ein einziges Mal dieses Wort «christlich». Von* ***Christus*** *ist da die Rede, dem Friedensbotschafter, nicht aber von «christlich».*

Bei uns ist alles «christlich»: vom Minister bis zum Lakaien; demnächst haben wir «christliche» Bäckereien, «christliche» Metzgereien, eine «christliche» Müllabfuhr. . . alles wird «christlich» bei uns. Und je «christlicher», umso bedrohlicher und gefährlicher für den Menschen.

Die Botschaft, die ich hier ausrufe, heisst: Ihr seid, ja, wir sind ***alle*** *zur Mobilmachung für den Frieden aufgerufen. Wir können sein, wer wir wollen: Glaubt keinem einzigen Christen oder keinem einzigen Theologen, der euch sagt, Christentum sei nur am Sonntag von 10 bis 11, wenn wir die Daumen drehen und Choräle singen. Und danach ziehen wir uns Uniformen an und morden Menschen; denn draussen herrsche das Gesetz der Welt und drinnen in der Kirche das Gesetz Gottes. Ich pfeife auf ein solches Christentum. Mir ist der Atheismus eine blanke, saubere Sache gegen solch eine religiöse Sauerei!*

Geht hin in Frieden!

(Aus einer Rede von Johannes Harder am Ostermarsch 1986 in Schlüchtern/BRD)